

konferenz durch den Staat. Er hoffe zudem auf die *Versöhnung mit den romtreuen Katholiken*, die allerdings bisher jede Einladung zum Dialog ablehnen würden. (Ein ausführlicher Bericht zur Situation der Katholiken in der Volksrepublik China folgt in unserer Dezemberausgabe.)

Der Rat des Lutherischen Weltbundes (LWB) tagte im südindischen Madras

Seine diesjährige Ratstagung hielt der Lutherische Weltbund, dem 107 lutherische Kirchen mit insgesamt 53 Millionen Mitgliedern angehören, vom 13. bis zum 23. September in Madras ab. In seinem Bericht vor dem 48köpfigen Rat plädierte LWB-Generalsekretär *Gunnar Staalsett* für *mehr Gemeinschaft zwischen den lutherischen Kirchen*. Viele Kirchen und Gemeinden entschieden sich für die Isolation, da sie sich in ihrem Wohlstand eigenständig fühlten. Andere seien zu sehr mit ihrer ethnischen und nationalen Identität beschäftigt; isoliert seien auch Kirchen in Ländern, in denen eine andere Religion vorherrsche. Staalsett rief die lutherischen Kirchen auf, in Fragen von Frieden und Gerechtigkeit mit einer Stimme zu sprechen und regte die Schaffung gemeinsamer Strukturen zwischen den LWB-Mitgliedskirchen an. Schritte zu einem engeren Zusammenwachsen der lutherischen Kirchen der Welt seien ein fester Bestandteil der entschlossenen und ständigen Suche nach sichtbarer Einheit zwischen

allen Kirchen. Kritisch äußerte sich der LWB-Generalsekretär zum unlängst veröffentlichten Schreiben der Glaubenskongregation über einige Aspekte der Kirche als „communio“ (vgl. HK, Juli 1992, 319 ff.). Das Schreiben sei „beklagenswert unangemessen“, weil es das Papsttum in seiner jetzigen Form als notwendiges Zentrum der weltweiten kirchlichen Gemeinschaft bezeichne. In einer in Madras verabschiedeten *Erklärung zum fünfundzwanzigsten Jubiläum des internationalen katholisch-lutherischen Dialogs* stellte der LWB-Rat fest, er sehe sich gezwungen, seine „Besorgnis“ hinsichtlich des Communio-Dokuments der Glaubenskongregation und der vaticanischen Stellungnahme zur ersten Phase des anglikanisch-katholischen Dialogs zum Ausdruck zu bringen. 25 Jahre ökumenischer Dialog mit Lutheranern und anderen hätten sich auf die Denkweise des Dokuments über Kirche als Communio nicht ausgewirkt. Es ströme einen anderen Geist aus als den, „dem wir in so vielen anderen lutherisch/römisch-katholischen Beziehungen begegnen“. Gleichzeitig bekräftigte der LWB-Rat seine Verpflichtung, weiterhin mit der katholischen Kirche zusammenzuarbeiten und mit ihr auf dem Weg zur sichtbaren Einheit weiterzugehen. In einer Erklärung zum Kolumbus-Jubiläum stellt der Rat fest, 1992 sei nicht ein Anlaß zur Feier, sondern zur Buße, und beklagt, „daß die Kirche häufig eingesetzt wurde, um wirtschaftlichen Gewinn zu bringen, und manchmal auch selbst so handelte, statt das Evangelium zu verkündigen“.

Bücher

HEINER HASTEDT, *Aufklärung und Technik*. Grundprobleme einer Ethik der Technik, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1991. 336 S. 44,- DM

Das Verhältnis der Gesellschaft zu Technik und technologischer Entwicklung ist ein unaufgeklärtes, unaufgeklärt im Kantschen Sinne der Unmündigkeit. Aufgrund dieser Diagnose fordert der Autor, die „autonom“ gewordene Technik wieder der Autonomie und Mündigkeit der Menschen unterzuordnen. Das ist die Zielbestimmung einer dem Projekt der Aufklärung verpflichteten Ethik der Technik, die sich von den naturalistisch argumentierenden und darin voraufklärerischen Konzepten der neuen ökologischen Ethik ebenso abgrenzen will wie von einem subjektlosen Technokratismus beispielsweise Luhmannscher Provenienz. In seiner an der Universität-Gesamthochschule Paderborn vorgelegten Habilitationsschrift unternimmt Hastedt eine sehr grundsätzlich angelegte philosophische Diskussion der Frage nach der Konstruktion und Geltungsreflexion der formalen und inhaltlichen Kriterien, die die ethische Beurteilung der technischen Entwicklung bzw. einzelner konkreter Techniken ermöglichen sollen. Sie sollen zugleich durch ihre

interdisziplinäre Anlage auch eine empirische Technikfolgenabschätzung integrieren können und strikt anwendungsorientiert zu einer differenzierten Bewertung sehr verschiedener Technikbereiche (exemplarisch widmet sich ein Kapitel der Computertechnologie und eines der neuen Biotechnologie) tauglich sein. Die formale Grundlegung seiner Ethik der Technik unternimmt der Autor in kritischer Diskussion und Rezeption der diskursethischen Grundprinzipien der Universalisierbarkeit und der vernünftigen Begründung. Die über die formale Diskursethik hinausgehende Bestimmung inhaltlicher Prinzipien orientiert sich am Ansatz von *John Rawls* „Theorie der Gerechtigkeit“ im Sinne der Leitfrage: Welche Techniken leisten unter welchen Bedingungen welchen Beitrag zu einem guten Leben in einer gerechten Gesellschaft? In einem dritten Schritt versucht Hastedt unter dem Begriff der Institutionalisierung seine Ethik der Technik in den verschiedenen Steuerungssystemen einer funktional differenzierten Gesellschaft zu verorten. Da die zahlreichen in den Entwurf eingeschlossenen Theorien ausführlich referiert und erklärt werden, ist dieser für ein breiteres Publikum eine lesenswerte Ergänzung zu den zahlreichen, häufig auf vornezeitliche Konzepte rekurrierenden popularwissen-

schaftlichen Werken der neueren ökologischen Debatte. Trotz des zunächst sehr abstrakten Zugangs, der sich jedoch nicht in der um Einfachheit und Klarheit bemühten Sprache niederschlägt, demonstriert der Autor durch den häufigen Verweis auf die aktuelle ökologische Debatte die unmittelbare Relevanz seiner Überlegungen.

A. F.

OSWALD BAYER, **Leibliches Wort.** Reformation und Neuzeit im Konflikt. Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen 1992, XII, 372 S. 69,- DM.

Der Tübinger evangelische Systematiker und Leiter des Instituts für christliche Gesellschaftslehre legt mit diesem Band gesammelte Vorträge und Aufsätze vor, die das große Spannungsfeld von reformatorischer Theologie und neuzeitlichem Denken aufreißen. Der Haupttitel nennt programmatisch, was gesagt werden muß, soll die biblische Heilsbotschaft ihrem *inkarnatorischen* Grundzug (Joh 1, 14) entsprechend verkündet und als bestrittene Wahrheit ausgelegt werden. *Luther* und *Hamann* sind für den Verfasser die Schutzgeister seiner theologischen Versuche, die Philosophie neuzeitlicher Subjektivität (Descartes, Hegel, Feuerbach) mit reformatorischem Christentum zu konfrontieren. Sie sind von der Einsicht bestimmt, daß christlicher Glaube weder in idealistischer Geistphilosophie aufgehen noch transzendentalen Begründungsverfahren folgen darf. Gefordert ist vielmehr die vorläufige, sprachlich-geschichtliche Weltvermittlung des Glaubens, die selbst nur möglich ist, solange es *umsonst* (*creatio ex nihilo*) *Schöpfungszeit* gibt. Dankbarkeit und Ehrfurcht sind die geschöpfliche Entsprechung zu dieser täglich neuen Vorgabe. Die gut lesbaren Beiträge verbinden sorgfältigste Textanalyse mit dem Mut, die Konsequenzen vor allem lutherischer Theologie für die heutige Wirklichkeitserfahrung und ihre Deutung zu ziehen. Man sage nicht in verblendetem Wahrheitsbesitz, dies gehe katholische Theologie nichts an. Wenn Bayer die sachgemäße Rede vom Tod Gottes im Herrenmahl erkennt, so ruft er den Ort einer Erinnerung ins Glaubensbewußtsein, die irdisch-gütig die *eschatologische* Lebensverheißung wachhält. Und wenn sich der Theologe für die Gotteslehre als Lehre vom Gebet einsetzt und in diesem Zusammenhang von der erhöhten Klage als einer im Christentum verdrängten, aber unverzichtbaren Sprachform des Glaubens spricht, dann kann darüber nur hinwegsehen, wer die Bibel nicht kennt. Es geht ein unheilbarer Leidensriß durch die Welt. Dieser ist die härteste Erprobung der *christlichen* Erlösungsbotschaft, gerade auch vor dem permanenten *jüdischen* Widerspruch: „Luthers Klage über die Differenz zwischen dem *Deus revelatus* und dem *Deus absconditus* ist im Blick auf eine so erdrückend unbegreifliche Wirklichkeit wie Auschwitz theologisch angemessener als jeder kontemplative oder aktive Versuch, die Frage der Theodizee zu beantworten. Denn solche Klage hält diese Frage offen und damit zugleich die leiden-

schaftliche Hoffnung auf die Vollendung der Welt, in der sich Gott selbst endgültig recht gibt und die Erhöhung der Klage ohne Anfechtung gilt.“

W. S.

Wörterbuch der Feministischen Theologie. Herausgegeben von Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist, Ina Praetorius, Luise Schottroff, Helen Schüngel-Straumann. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1991, 476 S. 78,- DM.

Mit seinen 95 von 77 Autorinnen verfaßten Artikeln ist das vorliegende Wörterbuch der Feministischen Theologie sicherlich eine repräsentative Auskunftquelle für das, was man sich – etwas vereinfachend – angewöhnt hat, *die* Feministische Theologie zu nennen. Die Tatsache, daß eine sich kontextuell verstehende Theologie wie die Feministische Theologie in Form eines solchen Wörterbuchs dargestellt wird, deutet an, daß man auf diesem Gebiet eine erste Aufbruchphase bereits hinter sich gelassen hat. Bestimmte Fragestellungen haben sich als zentral herauskristallisiert – von A wie Ämter bis W wie Womanistin. Die Autorinnen gehören bereits unterschiedlichen Generationen von Feministinnen an – und das ist auch den Texten z. T. anzumerken. An verschiedensten Stellen wird bereits auf frühere Positionen korrigierend eingegangen, sei es wenn die radikale Andersartigkeit und Unverfügbarkeit von – so das Stichwort – Gott/Göttin betont wird. Oder wenn – beim Stichwort Sünde/Schuld – der „Mythos von der unschuldigen Frau im Patriarchat“ zurückgewiesen wird. Oder gar, wenn – zum Thema Mythos – vor einer „Ablösung oder Überwindung der Theologie durch eine Theo-/Theamythie“ gewarnt wird. Andererseits: Sind die zitierten Positionen wirklich repräsentativ für *die* Feministische Theologie? Ist nicht das Wörterbuch selbst ein gutes Beispiel dafür, wie fragwürdig die Rede von *der* Feministischen Theologie mehr denn je ist? Unterschiede kommen nicht erst dadurch zum Ausdruck, daß sich unter den Herausgeberinnen drei Protestantinnen und drei Katholikinnen befinden und unter den Autorinnen auch einige Nichtchristinnen; das entspricht weithin der verbreiteten feministisch-theologischen Praxis. Es kommen – wie im übrigen auch im Vorwort ausdrücklich hervorgehoben wird – durchaus verschiedene Positionen zu Wort, und manche Positionen könnten gut und gerne auch ohne das Etikett „feministisch“ bestehen, ohne in der Sache etwas zurücknehmen zu müssen. Eine Neutestamentlerin unter den Herausgeberinnen spricht es im letzten Beitrag zu Z wie die Zukunft der Feministischen Theologie an: „Die wünschenswerteste Zukunft Feministischer Theologie (wäre), wenn sie *als* Feministische Theologie überflüssig würde, weil sich Theologie insgesamt . . . so ganzheitlich wandelt, daß Abgrenzungen und Spaltungen überflüssig würden“. Dann bräuchte es auch keine Wörterbücher für Feministische Theologie mehr . . .

K. N.